

Hermann Heidebrecht

In der Welt, nicht von der Welt

500 Jahre Täuferbewegung/
Mennonitengemeinde

In der Welt, **nicht von** der Welt

500 Jahre Täuferbewegung/
Mennonitengemeinde

Hermann Heidebrecht



Anmerkung zur Schreibweise der Namen: Für viele im Buch erwähnte Namen von Personen, wie z.B. Huldreich (Ulrich) Zwingli, Felix Man(t)z, Georg Blaurock (Jörg Cajacob), Wilhelm Reublin (Röubli) usw. werden in der Literatur unterschiedliche Schreibweisen gebraucht.

ISBN 978-3-86701-358-1

In der Welt, nicht von der Welt
Hermann Heidebrecht

1. Auflage 2025

© CMV Christlicher Missions-Verlag, Bielefeld

<https://cmverlag.de>

Gesamtgestaltung: CMV

Printed in EU

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Prolog: Die Geburtsstunde	11
1. Die Vorgeschichte: Reformation im 16. Jahrhundert	15
2. Die Anfänge der Täuferbewegung in Zürich	23
3. Die erste Freikirche der Reformation in Zollikon	35
4. Ausbreitung und Festigung des Täuferturns	43
5. Schwere Rückschläge	55
6. Aus der Täuferbewegung wird Mennonitengemeinde ...	67
7. Mennoniten weltweit: „In der Welt, nicht von der Welt“	87
Epilog	107
Literaturverzeichnis	108

Vorwort

„*Sie sind nicht von der Welt, gleichwie auch ich nicht von der Welt bin*“, – diese Worte aus dem Gebet Jesu für seine Jünger (Joh. 17,16) sind eine Feststellung, die nicht so leicht zu verstehen ist, und es ist sicherlich kein leichtes Unterfangen, „nicht von der Welt“ zu sein und doch mitten in der Welt zu leben. In diesem Spannungsfeld leben alle echten Nachfolger Jesu schon seit etwa 2000 Jahren. Christen sind (genauso wie Christus selbst) Fremdkörper in dieser Welt. Die 500-jährige Geschichte der Täuferbewegung und der Mennonitengemeinde ist eine gute Illustration dafür.

Die Täuferbewegung und die daraus entstandenen Mennonitengemeinden sind ein Zweig der Reformation des 16. Jahrhunderts. In der Reformationszeit galt die Täuferbewegung allerdings als eine fehlerhafte Begleiterscheinung der Reformation, als eine radikale Verirrung oder bestenfalls als eine „Deformation der Reformation“. So wurde sie von einigen protestantischen Theologen und Kirchengeschichtsforschern noch bis ins frühe 20. Jahrhundert beschrieben.

Die aus der Täuferbewegung entstandenen Mennonitengemeinden und andere Freikirchen blieben zumindest in Europa in der Regel nur Minderheiten in der kirchlichen Landschaft. Kurt Beutler, Schweizer evangelischer Theologe und Buchautor, erklärte diesen Umstand in seinem Beitrag für das Internetportal livenet.ch¹ so: „*Minderheiten wecken Misstrauen. Der Durchschnittsbürger betrachtet Freikirchen mit Argwohn.*“

¹ „Freikirchen haben Europa verändert“; livenet.ch, 17.08.2023

Woher kommt dieses Misstrauen, dieser Argwohn? Die Täufer (wie die meisten Freikirchen täuferischer Tradition) vertraten von Anfang an die reformatorischen Grundsätze wie *sola scriptura* („allein die Schrift“), *sola gratia* („allein die Gnade“), *sola fide* („allein der Glauben“) und *solus Christus* („allein Christus“). Allerdings gab es bei den Täufnern auch einige von dem damaligen reformatorischen „Mainstream“ abweichende Lehrauffassungen. Die wichtigsten Unterscheidungsmerkmale der Lehre der Täufer im Unterschied zu anderen Reformatoren waren eine *Freiwilligenkirche*, die *Glaubenstaufe* und die *Gewaltlosigkeit*.

Die frühen Täufer (und ihre unmittelbaren Nachkommen, die Mennoniten) sahen sich von Anfang an nicht als eine „neue Kirche“, sondern als eine Rückbesinnung auf die Urgemeinde, wie sie in der Apostelgeschichte beschrieben wird. Diese Rückbesinnung fand nicht als eine von der Reformation des 16. Jahrhundert losgelöste Entwicklung statt, sondern eher als deren Fortsetzung und Weiterentwicklung.

Prof. Dr. Thomas Kaufmann, ein Göttinger Kirchenhistoriker und Buchautor, hat es in einem Interview im Portal evangelisch.de (04.01.2020) sehr zutreffend zum Ausdruck gebracht: *„Die Täufer haben die Reformation im Grunde ernster genommen als die Reformatoren selbst. Sie haben die Bibel wortwörtlich gelesen.“*

Da, wo die wichtigsten Reformatoren des 16. Jahrhunderts „fertig waren“, setzte die Täuferbewegung erst an.

Ebenso wie die bekannten Reformatoren des 16. Jahrhunderts waren die Täufer nicht frei von manch einer Verirrung und „Kinderkrankheit“, die neue Bewegungen nun mal mit sich bringen, aber sie hatten das große Anliegen, *eine christliche Gemeinde aus mündigen Menschen zu etablieren*. Eine Gemeinde, die nicht Teil eines Staatsgebildes ist, sondern sich tatsächlich allein der Heiligen Schrift verpflichtet weiß.

Vor 500 Jahren begann dieser einzigartige Versuch der

Täufer und der daraus entstandenen Mennoniten, ihren Glauben *in der Welt, aber nicht von der Welt* zu leben. Bibeltreue, Mündigkeit, Freiwilligkeit und Gewaltlosigkeit kennzeichnen diesen Versuch. Darum geht es in diesem Buch.

Der Autor, im Jahr 2024

Prolog: Die Geburtsstunde

*„Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen...“
(Apg. 5,29)*

Am 21. Januar 1525, einem Samstagabend, trafen sich in einem Wohnhaus in der Neustadtgasse, ganz in der Nähe des Großmünsters, der Hauptkirche von Zürich, etwa 14 Männer. Sie gehörten zu dem so genannten Konrad-Grebel-Kreis. Dieses Treffen war illegal, denn nur wenige Tage zuvor wurde ihnen (nach einer öffentlichen Disputation im Züricher Rathaus) strengstens verboten, sich zu versammeln. Die Nicht-Züricher unter ihnen sollten die Stadt in den nächsten Tagen verlassen. Die Hoffnung auf eine zufriedenstellende Lösung ihres Anliegens war dahin.

Ihr Anliegen war eine christliche Kirche, die über ihre Glaubensfragen nur anhand der Heiligen Schrift und unabhängig von weltlichen Obrigkeiten entscheidet. Eine *Freikirche* also. Und als ob das nicht schon provokant genug wäre, hatten sie in diesem Zusammenhang noch die Forderung erhoben, dass diese neue Gemeinde nur aus mündigen und bewusst gläubig gewordenen Menschen bestehen sollte. Die Handhabe der Taufe und damit die Zugehörigkeit zur Kirche sollte radikal geändert werden. Die seit Jahrhunderten übliche Taufe der unmündigen Kinder sollte durch eine Glaubenstaufe mündiger Christen ersetzt werden.

Die Männer des Grebel-Kreises gehörten anfänglich zu den engsten Mitstreitern des großen Züricher Reformators Ulrich Zwingli, aber diese ihre Erwartungen und Forderungen gingen selbst ihm zu weit. Er bevorzugte bei seinem

reformatorischen Vorgehen die Zusammenarbeit mit dem Stadtrat von Zürich, und die Idee einer staatsunabhängigen Freikirche stand im Widerspruch dazu. Kein Wunder, dass sich der Stadtrat von Zürich auf seine Seite und gegen die Männer des Konrad-Grebel-Kreises gestellt hatte. Tragisch war aber der Umstand, dass sowohl Zwingli als auch dem Stadtrat nichts Besseres einfiel, als Verbote und Strafandrohungen gegen die „Störenfriede“ auszusprechen.

Nun waren die Brüder des Grebel-Kreises an dem kalten Januarabend, im Schutz der Dunkelheit, trotzdem zusammengekommen, um über das weitere Vorgehen zu beraten. Sollte der ganze Kampf ohne Erfolg zu Ende gehen? Sollten sie einfach aufgeben? Hatten sie ihre neue Sicht über Gemeinde und Taufe nicht in der Heiligen Schrift wiederentdeckt? Doch Zwingli und der Stadtrat von Zürich hatten kein Ohr für ihr Anliegen...

Die Männer berieten über die schwierige Situation. Dann knieten sie zum Gebet. Vielleicht haben sie ähnlich wie die Apostel in Jerusalem nach den Drohungen des Hohen Rates gebetet: „Und jetzt, Herr, sieh ihre Drohungen an und verleihe deinen Knechten, dein Wort mit aller Freimütigkeit zu reden.“ (Apg. 4,29) Auf jeden Fall kamen sie, ähnlich wie die Apostel damals, zum Entschluss: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ (Apg. 5,29)

Dann ging alles sehr schnell. Georg Blaurock, ein ehemaliger katholischer Priester aus Graubünden, bat nach dem Gebet Konrad Grebel, ihn im Namen Gottes mit der rechten biblischen Taufe zu taufen. Vermutlich hatte Konrad damit nicht gerechnet. Die Brüder hatten zwar in den letzten Monaten durch das Bibelstudium die feste Überzeugung gewonnen, dass die übliche traditionelle Kindertaufe nicht dem biblischen Verständnis von der christlichen Taufe entspricht, sie hatten für die Einführung der Glaubenstaufe mit Zwingli gerungen und vor dem Stadtrat gekämpft, aber sie hatten wohl nicht erwogen, die neue Erkenntnis so kurzfristig umzusetzen. Georg Blaurock ließ

nicht locker. Er kniete und flehte Konrad an, ihm doch auf seinen inwendigen Wunsch hin die rechte biblische Taufe zu erteilen.

Nach einer kurzen Diskussion wurde etwas Wasser aus dem Wasserbottich im Keller geschöpft und Konrad Grebel taufte Georg, indem er dreimal Wasser auf sein Haupt goss. Dabei schloss er die Taufhandlung mit den bei der Taufe üblichen Worten: „...*ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.*“

Das Geschehene war so überwältigend, dass die anderen anwesenden Brüder nun alle begehrten, die Glaubenstaufe zu empfangen, und zwar von dem gerade erst neugetauften Georg Blaurock, der einer der älteren in der Gruppe war. Als einem geweihten Priester fiel es Georg nicht so schwer wie Konrad, die Taufe an allen anderen Anwesenden zu vollziehen. Wieder wurde etwas Wasser aus dem Wasserbottich geholt und dann taufte Georg die anderen Brüder. Anschließend bestätigten sie einander zum Dienst am Evangelium.

So oder ähnlich verlief dieser Abend in dem Eckhaus am Ende der Neustadtgasse in Zürich am 21. Januar des Jahres 1525.²

Das war die Geburtsstunde der Täuferbewegung und damit auch der Mennonitengemeinde, die sich später aus dem friedlichen Zweig der Täuferbewegung formiert hat. Dieser Abend gilt auch als die Geburtsstunde der gesamten Freikirchenbewegung, wie man sie heute kennt.

Wie kam es zu diesem Ereignis? Was war der Kontext, die Vorgeschichte?

2 Quelle: Caspar Braitmichel; Die älteste Chronik der Hutterischen Brüder

1. Die Vorgeschichte: Reformation im 16. Jahrhundert

„Der Gerechte wird aus Glauben leben.“ (Röm. 1,17b)

Das 16. Jahrhundert

Das 16. Jahrhundert begann sehr turbulent. Es war eine Zeit des Aufbruchs. Der ein paar Jahrzehnte zuvor erfundene Buchdruck ermöglichte zumindest den gebildeten Menschen einen nie dagewesenen massenhaften freien Austausch an Informationen, Wissen und Meinungen. Die staatlichen Obrigkeiten und die Kirche konnten diese neue „geistige Welt“ nicht mehr unter Kontrolle halten, wie in den vielen Jahrhunderten davor.

Eine neue Geisteshaltung – der Humanismus – breitete sich von Italien nach Nordeuropa aus. Vieles von dem, was sich in den Jahrhunderten des Mittelalters an gesellschaftlichen Ordnungen und kirchlichen Traditionen gebildet oder auch aufgestaut hatte, wurde in Frage gestellt und beseitigt. Wissenschaft, Bauwesen, Kunst und geographische Entdeckungen erlebten einen Aufschwung. Die Europäer entdeckten Amerika und den Seeweg nach Indien, bald sollte auch die erste Weltumseglung gelingen. Der weltweite Handel blühte auf, die Spanier eroberten schon die ersten Gebiete in Amerika. Das Weltbild der Europäer wurde viel „größer“ und die Welt veränderte sich in einem Tempo, wie man es früher nie gekannt hatte.

Rund ums östliche Mittelmeer breitete sich das Osmanische Reich aus. Der Islam bedrohte das so genannte christliche Abendland ernsthaft. Ein Großteil Zentraleuropas

gehörte zum Heiligen Römischen Reich deutscher Nation. Dieses Reich war kein einheitlicher Staat. Es bestand aus zahlreichen Fürstentümern, Herrschaftsgebieten, reichsfreien Städten, die ziemlich autonom waren. Die Kurfürsten wählten einen Kaiser, der (in den meisten Fällen) vom römischen Papst gekrönt wurde. Maximilian I. war Kaiser von 1508 bis 1519, auf ihn folgte ab 1520 Karl V., der bis 1556 im Amt blieb.

In Rom wurde unter Papst Julius II. im Jahr 1506 mit dem Bau des Petersdomes begonnen. Berühmte Baumeister und Künstler, wie Bramante und Michelangelo, wirkten an diesem gewaltigen Bauprojekt mit. Der Bau verschlang Unmengen an finanziellen Ressourcen, die der Papst Julius II. nicht hatte. Nach seinem Tod im Jahr 1513 suchte sein Nachfolger Papst Leo X. nach Möglichkeiten, den Bau zu finanzieren. Hier betrat nun der Magdeburger *Erzbischof Albrecht* die Bühne der Geschichte.

Albrecht wurde im Jahr 1513 im Alter von nur 23 Jahren gerade „passend“ Erzbischof in Magdeburg, und ein Jahr später (trotz des Verbots, mehr als ein Bistum zu beherrschen) auch noch Erzbischof zu Mainz. Von Rechts wegen durfte er wegen seines jungen Alters noch nicht Bischof werden, weshalb ihm der Papst für beide Ämter eine höhere Bestätigungsgebühr als üblich auferlegte. Albrecht ließ sich zu diesem Zweck eine große Summe Geld bei einem der reichsten Männer des damaligen Europas – Jacob Fugger in Augsburg. Dann schlug er dem Papst vor, das fehlende Geld durch einen besonderen Ablasshandel zu finanzieren. Die Hälfte der Erlöse sollte für den Bau des Petersdomes verwendet werden, und die andere Hälfte für die Tilgung der Geldschuld, die Albrecht bei Jacob Fugger aufgenommen hatte. So trafen sich die Interessen von Papst und Erzbischof, und ab 1515 blühte der Ablasshandel in Albrechts Herrschaftsgebieten.

Mit den Ablassbriefen bot die Kirche den Menschen an, einen Nachlass der von der Kirche auferlegten Strafen

zu kaufen, die man sonst – so das damalige katholische Verständnis – nach dem Tod im Fegefeuer hätte abbüßen müssen. Aber die meisten Menschen verstanden den Ablass auch als Sündenvergebung vor Gott. Und die Ablasshändler wollten nur das Geld und ließen das „dumme“ Volk zahlen. Je nach Kaufpreis konnte man sich mit einem Ablass beispielsweise 500.000 Jahre Fegefeuer ersparen. In Halle (an der Saale) wurden sogar 3 Millionen Jahre angeboten. Der Dominikanermönch *Johann Tetzel* war wohl der berühmteste Ablassprediger. Auch in der Nähe von Wittenberg, wo ein gewisser Martin Luther lebte, verkaufte er die besagten Ablässe.

Martin Luther und die Reformation

Der Beginn der Reformation bleibt fest verbunden mit dem Namen *Martin Luther*. Im Alter von 22 Jahren, mitten im Jurastudium, hatte er das so genannte „Blitzerlebnis“. Durch ein schweres Gewitter zu Tode erschrocken gelobte Martin der heiligen Anna, Mönch zu werden, wenn sie ihn retten würde. Zwei Wochen später legte er das Mönchsgelübde ab und trat in das Augustiner-Eremiten Kloster in Erfurt ein. Als Mönch lebte er in Enthaltbarkeit und Ascese. Er fastete viel und sprach die vorgeschriebenen Gebete, hatte aber keinen Frieden mit Gott. Später schrieb Luther über sich:

Ich aber, der ich trotz meines untadeligen Lebens als Mönch, mich vor Gott als Sünder mit durch und durch unruhigem Gewissen fühlte und auch nicht darauf vertrauen konnte, ich sei durch meine Genugtuung mit Gott versöhnt: ich liebte nicht, ja, ich hasste diesen gerechten Gott, der Sünder straft; wenn nicht mit ausgesprochener Blasphemie, so doch gewiss mit einem ungeheuren Murren war ich empört gegen Gott und sagte: „Soll es noch nicht genug sein, dass die elenden Sünder, die ewig durch die Erbsünde Verlore-

nen, durch den Dekalog (10 Gebote) mit allerhand Unheil bedrückt sind?“ ... So raste ich in meinem wütenden, durch und durch verwirrten Gewissen.³

1507 wurde Martin Luther zum Priester geweiht und 1508 nach Wittenberg versetzt, wo er bald an der Universität unterrichten durfte. Etwa 1510/11 reiste Luther nach Rom, besuchte dort die so genannten Gnadenorte und legte eine Generalbeichte ab. Noch zweifelte Luther nicht an den kirchlichen Praktiken, war aber ziemlich enttäuscht von dem Prunk und dem Sittenverfall seiner katholischen Kirche.

Nach Ruhe für sein aufgewühltes Gewissen suchte Martin vergeblich. Wie konnte so etwas möglich sein? Ein Geistlicher, der anderen Menschen den Weg zum Frieden mit Gott weisen sollte, kannte selbst den Weg nicht? Luther kannte zwar die vielen vorgeschriebenen Gebete, wie das „Vater unser“ und auch die Gebete an die Heiligen, aber er hatte keine persönliche Beziehung zu Gott.

Luther begann zurecht, an den vielen missbräuchlichen Praktiken der damaligen Kirche zu zweifeln. Lange Zeit fand er aber keine Antworten auf seine Fragen. Wie konnte es dazu kommen, dass die ursprünglich unterdrückte und verfolgte Gemeinde Jesu zu einer Kirche wurde, die Andersdenkende verfolgte, ja sogar hinrichten ließ? So erging es Jan Hus aus Böhmen in Konstanz und Girolama Savonarola aus Ferrara in Florenz. Beide hatten es gewagt, einige kirchliche Missstände in Frage zu stellen. Beide endeten im Feuer des Scheiterhaufens. Wie konnte aus der Gemeinde Jesu, die nach des Herrn Gebot alle Menschen, einschließlich der Feinde, lieben sollte, eine Kirche werden, die Kriege führte, die dann noch die geradezu gotteslästerliche Bezeichnung „Kreuzzüge“ hatten? Wie konnte aus der ursprünglich bescheidenen Gemeinde Jesu eine Kirche werden, deren Klerus in Prunk und Reichtum schwamm?

³ Vorrede der lateinischen Werke, Band 1, 1545 (Rechtschreibung angepasst)

Der wahre Grund für diese und andere Missstände in der damaligen Kirche war: die Bibel, das Wort Gottes, war in Vergessenheit geraten. Anstelle der Bibel stand in vielen Fällen nur noch die Tradition der Kirche. Die Kirche allein bestimmte, was „christlich“ war und erklärte sich dafür zuständig, allen Menschen mit letzter Autorität zu erklären, wie der Glaube auszuleben sei. Luther, wie auch viele gebildete Menschen der damaligen Zeit, suchten vergeblich nach Antworten auf ihre Fragen.

Martin Luther promovierte im Jahr 1512 zum Doktor der Theologie. Dazu musste er sich durch einen Eid auf die Heilige Schrift verpflichten. So kam es dazu, dass er sich als Theologieprofessor tatsächlich mit der Bibel beschäftigte. Beim Studium des Römerbriefes stieß er auf die Aussage: *„Denn darin wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie geschrieben »Der Gerechte wird aus Glauben leben.«“* (Röm. 1,17)

Diese Bibelstelle brachte Martin Luther die Erleuchtung. Er hatte bis dahin sein Heil allein mit der Werkgerechtigkeit und dem Kirchengehorsam in Verbindung bringen können, jetzt aber verstand er, was das heißt „Der Gerechte wird aus Glauben leben“:

Da habe ich angefangen, die Gerechtigkeit Gottes so zu begreifen, dass der Gerechte durch sie als durch Gottes Geschenk lebt, nämlich aus Glauben; ich begriff, dass dies der Sinn ist: offenbart wird durch das Evangelium die Gerechtigkeit Gottes, nämlich die passive, durch die uns Gott, der Barmherzige, durch den Glauben rechtfertigt, wie geschrieben steht: *»Der Gerechte lebt aus dem Glauben.«* Nun fühlte ich mich ganz und gar neugeboren und durch offene Pforten in das Paradies selbst eingetreten.⁴

Das war das Bekehrungserlebnis des Martin Luther. Der eigentliche Auslöser der Reformation aber war wohl der

⁴ Ebenda

vorher schon erwähnte Ablasshandel. Zwar hatte Luthers Landesherr, Kurfürst Friedrich III. von Sachsen, den Ablasshandel auf seinem Territorium, zu dem auch Wittenberg gehörte, nicht geduldet, aber viele Wittenberger kauften sich die Ablässe ganz in der Nähe in Jüteborg und Zerbst. Dort bot der Ablasshändler Johann Tetzel die begehrten Ablassbriefe im Namen der Kirche an.

Als Martin Luther im Spätsommer des Jahres 1517 die Anweisung zum Ablasshandel zu lesen bekam, war er innerlich zutiefst aufgewühlt und empört. Einige Monate später, am 31. Oktober 1517, veröffentlichte Luther seine berühmten 95 Thesen, in denen er vor allem diesen Ablasshandel anprangerte. Seine Thesen sandte er auch an seinen kirchlichen Vorgesetzten – den Erzbischof von Magdeburg und Mainz, Albrecht – der ja der eigentliche Erfinder und Nutznießer des ganzen Schwindels war.

Albrecht leitete einige Monate später Luthers Thesen weiter nach Rom. Luther fiel in Ungnade, wurde später vom Papst exkommuniziert und auf dem Reichstag zu Worms zum Widerruf aufgefordert. Luther blieb standhaft und konnte dank der Gunst seines Landesherrn, Kurfürsten Friedrich III., seine reformatorischen Überzeugungen weiter ausbreiten.

Eine bedeutende Rolle für die spätere Entwicklung der Reformation spielte die deutsche Übersetzung der Bibel von Martin Luther. Man nimmt an, dass etwa ein Drittel aller gedruckten Schriften in der Reformationszeit Schriften von Martin Luther waren (einschließlich der Bibeldrucke).

Die durch Martin Luther ausgelöste Reformation wurde zu einer mächtigen kirchlichen Erneuerungsbewegung, die in den nächsten Jahren die ganze christliche Welt nachhaltig veränderte. Dabei rückte das Wort Gottes wieder mehr und mehr in den Mittelpunkt des Glaubens.

Ulrich Zwingli und die Reformation in Zürich

Ein weiterer Flügel der Reformation bildete sich in der deutschsprachigen Schweiz, und zwar in der Stadt Zürich. 1519 wurde ein gewisser Ulrich (Huldrych) Zwingli ins einflussreiche Leitpriesteramt (Pfarramt) nach Zürich berufen. Die Stadt Zürich hatte damals wohl nicht mehr als 10.000 Einwohner. Ein beachtlicher Teil der Bevölkerung starb während der Pest, die genau zu der Zeit mal wieder die Stadt heimsuchte. Einige Quellen sprechen von einem Viertel, andere sogar von der Hälfte der Bevölkerung, die damals hinweggerafft wurde. Zwingli selber erkrankte auch schwer an der Beulenpest und erholte sich nur sehr langsam von den Folgen der Erkrankung.

Schon kurz nach seinem Amtsantritt in Zürich begann er mit der fortlaufenden Auslegung der Evangelien. Das war damals in dem katholisch geprägten Zürich sehr ungewöhnlich und es gab zunächst großen Widerstand. Zwingli löste sich in der Folgezeit ganz von der Römisch-Katholischen Kirche und seinem Bischof in Konstanz. Fortan stand er unter der Leitung und dem Schutz des Stadtrates von Zürich. Das ermöglichte ihm, eine ganze Reihe kirchlicher Reformen in der Stadt durchzuführen. So wurde schon bald durch ein öffentliches Wurstessen während der üblichen Fastenzeit im Hause des Buchverlegers Froschauer das Fastengebot der katholischen Kirche gebrochen. Dann wurde der „Zehnte“ (Abgabe an die Kirche) in Frage gestellt, ebenso das Zölibat (Ehelosigkeit der Priester).

Schließlich stellte sich der Stadtrat von Zürich bei einer Disputation mit etwa 900 Teilnehmern am 29. Januar 1523 ganz auf die Seite Zwinglis, und so bekam er freie Bahn für seine reformatorischen Ideen. Gleichzeitig führte diese Zusammenarbeit mit dem Stadtrat aber zur Abhängigkeit von der weltlichen Obrigkeit und schränkte Zwinglis Wirksamkeit ein. Einige Geschichtsforscher bezeichnen Zwinglis Wirken als „Ratsreformation“, denn er achtete sehr darauf,

alle Kirchenreformen mit dem Stadtrat von Zürich, dem so genannten Rat der Zweihundert, abzustimmen.

2. Die Anfänge der Täuferbewegung in Zürich

„Diejenigen, die nun bereitwillig sein Wort annahmen, ließen sich taufen.“ (Apg. 2,41a)

Die Täuferbewegung war von Anfang an eine Bibelbewegung. Zunächst scharrte Zwingli einige junge Leute um sich, mit denen er die Bibel studierte und die neuen Erkenntnisse umzusetzen versuchte. Danach trafen sich die Brüder des so genannten Grebel-Kreises zum eigenständigen Bibelstudium. Wer waren nun diese Männer der Anfangszeit?

Die beiden bekanntesten Persönlichkeiten der sich formierenden Täuferbewegung waren Konrad Grebel und Felix Mantz.

Konrad Grebel

Konrad entstammte einer bekannten Patrizierfamilie. Seine Eltern waren Hans Jakob (meistens nur Jakob genannt) und Dorothea Grebel. Dorothea war die Tochter des hohen Regierungsbeamten Hans Fries aus Uri, und Jakob war Mitglied des so genannten Kleinen Rates von Zürich. Während der Große Rat (Rat der Zweihundert in Zürich) eher eine beratende Funktion hatte, bildete der Kleine Rat die tatsächliche Obrigkeit eines Kantons. In Zürich gehörte Jakob Grebel ein Eisenwarengeschäft, und in dem etwa 20 Kilometer östlich gelegenen Grüningen ein etwa 300 Jahre altes Familienschloss. Dort kam Konrad Grebel im Jahr 1498 (so wird jedenfalls von den meisten Biografen

angenommen) als zweites von sechs Kindern zur Welt. Als Konrad 13 Jahre alt wurde, zog die Familie nach Zürich, wo sie am Neumarkt ein Haus besaß.

Konrad besuchte die Lateinschule, eine kirchliche Einrichtung an der Hauptkirche von Zürich, dem Grossmünster. Sein Vater verfügte über viele Verbindungen weit über Zürich hinaus, was wohl an seinem „Nebengeschäft“ lag – der Rekrutierung der Schweizer Söldner für ausländische Mächte, wie es damals hieß. Dieses Geschäft galt als sehr lukrativ. Selbst der Papst nahm seit 1506 die Dienste der Schweizer Söldner in Anspruch (heute die so genannte Päpstliche Schweizergarde im Vatikan). Jedenfalls verschaffte Jakob Grebel seinem damals etwa 16 Jahre alten Sohn Konrad ein Stipendium an der Universität Basel. Zwar zog genau um die Zeit auch der berühmte niederländische Philosoph und Universalgelehrte Erasmus von Rotterdam nach Basel, doch vermutlich hatte der junge Konrad Grebel ihn nicht persönlich kennengelernt. Etwa ein halbes Jahr später wechselte Konrad mit einem Kaiserlichen Stipendium, ebenfalls durch seinen Vater erwirkt, zur Universität in Wien. Dort studierte er drei Jahre lang bei seinem zukünftigen Schwager Dr. Joachim von Watt (allgemein eher bekannt unter seinem lateinischen Humanisten-Namen Vadian), der um die Zeit Rektor der Universität wurde.

Konrad galt nicht als besonders fleißiger Student, dazu verwickelte er sich in manche studentische Rauferei. Bei einer solcher Auseinandersetzung zog er sich eine schwere Verletzung am Unterarm zu. Sein Vater war sehr enttäuscht von dem Benehmen seines Sohnes und wünschte, dass Konrad nach Zürich zurückkehrt. Auch die heranrückende Pest könnte zu diesem Entschluss beigetragen haben. So kehre Konrad 1518 heim nach Zürich.

Im gleichen Jahr ging er mit einem hochdotierten Stipendium des französischen Königs, welches ihm wieder sein Vater erwirkt hatte, nach Paris, um an der berühmten

Sorbonne-Universität Griechisch und Hebräisch zu studieren. Der etwa zweijährige Aufenthalt in Paris wurde für sechs Monate durch die Pest unterbrochen. Die Studenten wurden nach Melun, damals noch Königsstadt, etwa 50 Kilometer südöstlich von Paris, verlegt.

Allgemein war die ganze Studienzeit des jungen Konrad in Frankreich von leichtsinnigem Verhalten und schlimmen Vorfällen gestört. Bei einer Schlägerei, an der auch Konrad beteiligt war, kamen zwei Franzosen ums Leben. Zwar wurde dieser Vorfall als Notwehr gegen Banditen gewertet, doch für Konrad waren die Tage in Paris gezählt. Im Sommer 1520 kehrte er – ohne einen universitären Abschluss erlangt zu haben – nach Zürich zurück. Trotz des so unruhlich geendeten Studiums in Paris bemühte sich sein Vater um ein weiteres, dieses Mal päpstliches Stipendium, für seinen Sohn. In Pisa oder Bologna sollte Konrad nun sein Studium zum Abschluss bringen. Die Bewerbung wurde zwar zu spät eingereicht, aber der römische Legationssekretär de Falconibus sprang mit einem großzügigen Vorschuss ein. Doch auch daraus wurde nichts.

Konrad verliebte sich bald in ein einfaches Mädchen namens Barbara und heiratete sie gegen den Willen seiner Eltern. Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor: Theophil (1522), Josua (1523) und Rachel (1525). Die junge Familie lebte nun im elterlichen Haus der Grebels in Zürich. Das Verhältnis mit den Eltern war sehr angespannt. Konrad wollte Zürich möglichst bald verlassen, hatte aber keine Mittel dazu. Vermutlich durchlebte er in dieser Zeit eine schwere Krise, die ihn zur Umkehr führte.

Um die Jahreswende 1521/22 suchte Konrad Halt für sein Leben. Jetzt war er offen für das Evangelium. Er hörte gerne den Predigten von Ulrich Zwingli zu und erlebte im Frühjahr 1522 eine Bekehrung. Bald danach war Konrad ein anderer Mensch. Er widmete sich immer mehr der Sache der Reformation und gehörte zu den eifrigsten Jüngern von Zwingli. Konrad zeichnete sich durch seine literarische

Begabung aus und schrieb Gedichte. Zwingli verwendete am Ende einer seiner bedeutendsten Schriften (Apologeticus Archeteles, August 1522) ein lateinisches Gedicht von Konrad. Seine an den Universitäten Basel, Wien und Paris erworbenen Kenntnisse der griechischen und hebräischen Sprache ermöglichten ihm ein gründliches Studium der Schriften des Alten und des Neuen Testaments.

Felix Mantz

Felix wurde als uneheliches Kind eines katholischen Geistlichen namens Johannes (Hans) Mantz und seiner namentlich nicht bekannten Konkubine in Zürich geboren. Als sein Geburtsjahr wird meistens das Jahr 1500 angenommen. Seine Mutter besaß wohl ein eigenes Haus am Ende der Neustadtgasse, wo sich der spätere Kreis um Grebel und Mantz oft zum Bibelstudium traf. Später wurde dieses Haus erheblich umgebaut und bekam den Namen „Zum Sonnenblümlı“. Das Haus war ein Eckhaus (Egghus), zeitweise wurden dort einige Kirchenutensilien wie Psalter und andere Kirchenbücher aufbewahrt. Im Keller standen einige Weinfässer. Bekannt ist auch, dass sich unweit des Hauses die damalige Kloake der Stadt befand.

Vermutlich lebte der Vater von Felix ganz in der Nähe, denn die Neustadtgasse galt damals auch als Quartier für Geistliche des Großmünsters, der Hauptkirche von Zürich. Es war im späten Mittelalter leider keine Seltenheit, dass katholische Geistliche, die wegen des Zölibates offiziell nicht heiraten durften, „eheähnliche“ Beziehungen mit Frauen eingingen und die gemeinsamen Kinder im gewissen Sinne auch anerkannten. Jedenfalls gilt es als ziemlich sicher, dass Felix den Familiennamen seines leiblichen Vaters Johannes Mantz trug.

Felix hatte mindestens einen Bruder. Als sicher gilt, dass Felix eine gute schulische Ausbildung bekommen hatte und sich später um ein Universitätsstipendium in Paris

beworben hatte. Es ist aber nicht sicher, ob er tatsächlich ein Studium an der Pariser Sorbonne belegte und ebenso unsicher ist auch seine, in einigen alten Dokumenten beschriebene, Bewerbung um einen Platz bei der Schweizergarde in Rom. Es wird angenommen, dass er an irgendeiner Universität sehr gute Hebräischkenntnisse erworben hatte und diese später in einem gemeinsamen Privatstudium mit Ulrich Zwingli vertiefen konnte. Bekannt ist, dass Felix Mantz bei den späteren privaten Bibelstunden ganz frei aus der hebräischen Bibel vorlesen und die Texte dann den Anwesenden erklären konnte. Beschrieben wurde er (von seinen Gegnern) auch als jemand, der in deutscher, lateinischer und griechischer Sprache ein „sehr Gelehrter“ ist.

Felix Mantz scheint von seinem Charakter her ein ganz anderer Mensch gewesen zu sein als sein späterer Mitstreiter Konrad Grebel. Während Grebel nach einer turbulenten Jugendzeit in einer Lebenskrise eine radikale Umkehr erlebte, ist die Entscheidung des Felix Mantz wohl eher eine vom Studium der Schrift herkommende Überzeugung. In seiner später verfassten Schrift von der biblischen Taufe, die er an den Stadtrat richtete, erklärte er, dass nur ein Mensch getauft werden soll, der „*bekehrt durch das Wort Gottes, seinen Sinn geändert hat...*“. Die Berufung auf das Wort Gottes zieht sich wie ein „roter Faden“ durch sein ganzes Leben und die wenigen Schriften hindurch, die von ihm erhalten sind.

Felix Mantz teilte mit Zwingli die feste Überzeugung, dass die Heilige Schrift die einzige gültige Grundlage für ein Christenleben ist, und dass der Mensch niemals durch eigene Anstrengung vor Gott gerecht werden könne, sondern allein durch das Erlösungswerk Jesu Christi. Es verwundert nicht, dass Felix Mantz ebenso wie Konrad Grebel zu den engsten Mitstreitern Zwinglis zählte. Doch dann kam es zur deren allmählichen Loslösung von Zwingli und zu dem darauffolgenden verhängnisvollen Bruch.

Staatskirche oder Freikirche?

Spätestens im Herbst (wenn nicht schon im Sommer) des Jahres 1523 gab es unter den Reformatoren in Zürich einige Gespräche, in denen es um die praktische Umsetzung der theologischen Erkenntnisse ging. Ulrich Zwingli, der vorher einige seiner kirchlichen Reformen durchaus radikal umsetzte, gingen die Erwartungen und Forderungen seiner Mitstreiter Grebel und Mantz zu weit. Wie schon vorher erwähnt standen nach Zwinglis Vorstellung alle Entscheidungen über die praktische Umsetzung der Reformen dem Stadtrat zu. So zum Beispiel in der Frage, ob die katholische Messe abgeändert werden sollte. Bekanntlich wurde bei der Messe der Kelch dem Volk vorenthalten. Die Gläubigen bekamen zwar das Brot (Oblate), aber der Kelch war nur den Priestern vorbehalten. Unter den Reformatoren herrschte Einigkeit darüber, dass das abgeändert werden sollte. Zwingli stellte dazu einen Antrag beim Stadtrat, aber dieser lehnte die Änderung zunächst ab. Zwingli meinte, dass man jetzt abwarten müsse, bis der Stadtrat seine Meinung ändert. Damit waren Grebel und einige andere nicht mehr einverstanden.

Ursprünglich vertraten diese Brüder wohl auch eher Zwinglis Projekt „Reformierte Volks- und Staatskirche“. Jedenfalls forderten sie zeitweise eine neue Ratswahl, um die kirchlichen Reformen entschiedener anzugehen. Dann aber fand hier eine Änderung statt. Grebel und Mantz erklärten es später sinngemäß so: „Wir waren Zuhörer von Zwingli, aber dann haben wir die Bibel selbst in die Hand genommen...“ Nun reife bei diesen beiden und bei einigen anderen eifrigen Anhängern Zwinglis der Gedanke einer vom Staat unabhängigen Gemeinde – einer Freikirche!

Die Idee der Freikirche stellte damals eine unerhörte Provokation dar. Seit vielen Jahrhunderten gab es offiziell nur die Staats- und Volkskirche. Die zaghaften Versuche einiger Reformatoren des Mittelalters, wie John Wyclif oder Jan Hus, diese Gesellschaftsordnung in Frage zu stellen,

wurden von der herrschenden katholischen Staatskirche im Keim erstickt. Die Brüder um Grebel und Mantz hatten in der damals doch recht freien Schweiz und in der Reformationsatmosphäre Zürichs viel bessere Aussichten, den Gedanken der Freikirche voranzubringen. Jedenfalls hielten sie es fortan nicht mehr für richtig, dass die Obrigkeit (der Stadtrat) über biblische Fragen entscheiden sollte.

Zunächst ging es noch um die Bilder und Statuen in den Kirchen und um die Feier der Messe. Dann aber rückte die Frage der Glaubenstaufe immer mehr in den Mittelpunkt. In dieser Frage kam es dann zu einem endgültigen Bruch unter den Reformatoren in Zürich. Wie verlief die Diskussion über die Taufe?

Kindertaufe oder Glaubenstaufe?

Die Kindertaufe galt als das erste Sakrament in der katholischen Tradition und nach deren Verständnis wurde damit die Ur- oder Erbsünde des Menschen abgewaschen. Grundsätzlich war zu jener Zeit die Taufe der Neugeborenen nicht nur eine kirchliche Sitte, sondern auch eine obrigkeitliche Vorschrift, und zwar in ganz Europa.

Zwingli und andere Pfarrer taufte die kleinen Kinder in Zürich immer noch nach dem alten katholischen Brauch. Gewöhnlich begann ein Taufgottesdienst mit dem Anrufen der Heiligen, dann folgte das Anblasen, die Teufelsaustreibung (Exorzismus-Gebet), Bekreuzigung, Benetzung mit Speichel und eine Ölsalbung. Im Anschluss an die Taufe folgte der Gang zu einem Marienbild.⁵

Bekannt ist, dass Zwingli selbst, wie übrigens auch der „frühe“ Martin Luther, gewisse Zweifel an der Richtigkeit der Kindertaufe hatte. Im Streit mit den Täufern versuchte Zwingli zunächst die Bedeutung der Taufe etwas herunterzuspielen. Er hatte eine etwas verschwommene Meinung zur Taufe und auch später keine guten Argumente zu diesem

⁵ Krajewski, S. 97

umstrittenen Thema. Schließlich entwickelte er eine eigene Erklärung zur Richtigkeit der Kindertaufe. Er zog nämlich eine Parallele zur alttestamentlichen Beschneidung bei den Juden und begründete die Kindertaufe folgendermaßen: Im Volk Israel gehörten die Kinder zum Bundesvolk dazu. Wenn dies nun für die christliche Gemeinde nicht gelten würde, wären ja die Kinder der Gemeinde Jesu schlechter gestellt als die Kinder Israels. Das kann nicht sein, also haben auch die Kinder der Christen an der Verheißung teil.

Außerdem befürchtete Zwingli (sicherlich zurecht), dass die Praxis einer Erwachsenentaufe zu einer ganz anderen Gemeindeform führen würde. Dann würde die Gemeinde ausschließlich aus Gläubigen bestehen. Zwingli argumentierte mit dem Gleichnis vom Unkraut (Mt. 13,24-30), welches bis zur Ernte mitten unter dem Weizen wachsen darf, gegen diese Vorstellung. Erst zur Zeit der Ernte werden die Engel Gut und Böse trennen (Mt. 13,39). Zwingli fragte süffisant: Was sollen denn die Engel bei einer Gemeinde, die nur aus Gläubigen bestehen würde, am Ende der Zeit tun, wenn Gut und Böse schon vorher getrennt wird? Und damit war er beim Kern der Auseinandersetzung: Wie soll die Kirche gestaltet sein? Der Gedanke einer staatsunabhängigen Gemeinde, die nur aus bewusst Gläubigen besteht, war Zwingli, wie auch den meisten Menschen in der Reformationszeit, noch ganz fremd.

Während dieser Auseinandersetzung versuchten die Brüder um Konrad Grebel und Felix Mantz, Unterstützung von anderen Reformatoren zu bekommen. Bekannt sind Briefe an Martin Luther und Thomas Müntzer, einem ehemaligen katholischen Priester, der ebenfalls Zweifel an der Kindertaufe geäußert hatte. Der Brief an Müntzer vom 5. September 1524 enthält auch eine Warnung gegen seine aufrührerischen Ansichten, die ihn später zu einem Befürworter und Förderer des Bauernaufstandes werden ließen. Allerdings erreichte der Brief den Adressaten nie und von

Luther kam keine Antwort. Jedenfalls suchten die Brüder um Konrad Grebel einen Ausweg aus der Krise mit Zwingli.

Ende des Jahres 1524 wünschte der Stadtrat von Zürich, dass Zwingli sich mit den Gegnern der Kindertaufe treffen sollte, um das Problem zu lösen. Es fanden nur zwei solcher so genannten Dienstagsgespräche statt, bei denen die beiden Seiten keine Annäherungen fanden. Zwingli brach diese Gespräche ab. In einer schriftlichen Eingabe an den Stadtrat machte er den Gegnern der Kindertaufe den Vorwurf, sie würden Aufruhr stiften.

Daraufhin schrieb Felix Mantz einen Brief an den Stadtrat, die so genannte „*Protestation und Schutzschrift*“. Das handschriftliche Original des Briefes befindet sich im Züricher Staatsarchiv. Solche Verteidigungsschreiben waren im 16. Jahrhundert üblich. In seinem Schreiben wendet sich Mantz an die Ratsmitglieder als die „weisen, fürsorglichen, gnädigen lieben Herren und Brüder..“ und erklärt zunächst, dass die unterschiedlichen Taufauffassungen keine Gefahr für die öffentliche Ordnung darstellen und der Stadtrat eigentlich auch nicht eingreifen muss. Einige Male deutet er auf die unzufriedenstellend verlaufenen Gespräche mit Zwingli hin und macht ihm gewisse Vorwürfe: Er habe sie nicht ausreden lassen und habe trotz des unter Reformatoren gültigen Prinzips „Allein die Schrift“ nur mit eigener Meinung argumentiert, die nicht durch die Schrift begründet wurde. Im Hauptteil kommt Mantz sofort zur Sache und schreibt, wohl zuerst an Zwingli und seine Mitpfarrer adressiert:

Sie wissen auch viel besser, als es jemand darlegen kann, dass Christus die Kindertaufe nicht gelehrt hat, dass auch die Apostel sie nicht geübt haben, sondern dass, entsprechend dem Sinn der Taufe, allein die getauft werden sollen, die sich bessern, ein neues Leben annehmen, den Lastern absterben, mit Christus begraben werden und mit ihm in Erneuerung des Lebens aus der Taufe auferstehen.